

Bütower Anzeiger.

Der „Bütower Anzeiger“
erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.
Abonnementspreis
beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu
diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.



Der Insertionspreis
beträgt pro einseitige Zeile 10 Pf., Anzeigen werden bis
Dienstag und Freitag Mittag erbeten.
Alle Anzeigen-Bureauz nehmen Inserate für dieses Blatt an.
Einrückungsaufträge an alle
auswärtigen Blätter werden ohne Preisaufschlag vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: J. Glorbe in Bütow.

Verlag und Redaktion von J. Glorbe in Bütow.

Nr. 79.

Dienstag, den 6. Oktober

1891.

Die Russen in Mittelasien.

Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß die Russen von Sibirien her unaufhaltsam gegen das britische Indien vordringen und schließlich versuchen werden, diese kostbare Kolonie, welche überhaupt ein Reich besitzt, in ihre Gewalt zu bringen. Mit dieser unvermeidbaren Richtung der russischen Eroberungspolitik im engsten Zusammenhange steht die „orientalische Frage“, insofern der von Rußland erstrebte Besitz Konstantinopels der russischen Flotte ihre Meeresmacht im mittelasiatischen Meere gestatten würde. Denn dadurch käme Rußland in die Lage, England den kürzesten Seeweg nach Ostindien (durch den Sueskanal) zu verlegen, England zu hindern, gegebenen Falls nach Ostindien Nachschub von Truppen und Kriegsmaterial zu senden und so der russischen Eroberung wirksamer entgegenzutreten.

Man sieht, es hängt in der großen Politik immer eins am andern und eins von dem andern ab. Es ist wie beim Schachspiel, bei welchem auch der falsche Zug einen einzigen untergeordneten Figuren, einen Bauern, einen entscheidenden Einfluß auf das ganze Spiel haben kann.

Neuerdings sind Meldungen aus Mittelasien gekommen, denen zufolge Rußland das Pamir-Gebiet annektiert hat. Unter „Pamir“ hat man ein durchschnittlich acht bis zehntausend Fuß hohes, von noch höheren Gebirgsketten durchzogenes, etwa 80 000 Kilometer umfassendes Gebiet zu verstehen, welches südlich dem Irgau-Rußisch-Turkistan gehörenden Gebiete von Fergana vorgelagert ist. Bis vor kurzem galt dieses Land, bisher nur wenig erforscht, sehr häufig von Nomaden bewohntes Gebirgsland für politisch so unwichtig, daß es vor fünfzig Jahren bei der damaligen Abgrenzung der englischen und der russischen Interessensphäre in Zentralasien gänzlich außer acht gelassen wurde und bisher auch „herrenlos“ geblieben ist. Heute scheint man dem Pamirgebiete in englischen Kreisen plötzlich eine große Bedeutung beizumessen. Zum mindesten hat die Nachricht von dem Erscheinen der Russen in diesen Gegenden in Ostindien eine erhebliche Beunruhigung hervorgerufen. Diese Erregung spiegelt sich deutlich in einer zweiten, ebenfalls in London eingetragenen ostindischen, offenbar aus der Luft gegriffenen Meldung ab, welche behauptet, daß die Russen am Ruck-Flusse Vorräte und Truppen ansammeln, das heißt, daß sie Vorbereitungen zu einer militärischen Aktion gegen Herat, die Hauptstadt des westlichen Afghanistan, treffen.

Die Russen sind große Forscher; sie entdecken viele wissenschaftliche Expeditionen, und damit diese recht ungeheuer „forschend“ können, amekisieren sie zugleich die Gebiete, welche sie bereisen. Seit etwa dreißig Jahren haben die Russen in Mittelasien etwa vierzehnhundert Millionen Quadratmeter durchforscht, das will sagen: annektiert. Um sich einen ungefähren Begriff von der riesigen Größe dieses Gebietes zu machen, muß man sich gegenwärtig halten, daß das gesamte Deutsche Reich wenig mehr als eine halbe Million Quadratmeter umfaßt, die russischen Annexionen also reichlich ein achtundzwanzigstes Teil umfassen.

Wäre der sechzigjährige Beginn der Russen von Creuzburg aus südlichst erodernd vorzudringen. Fines nach dem andern wurden die sibirischen, turanischen, irakischen Chanate unterjocht. 1865 wurde Taschkent, 1866 und 1867 Samarkand, 1873 Chiva, 1875 Chantec, dem Zeyher des Jaren unterworfen. Ende der sechziger Jahre ging Rußland auch vom Aschraf des Kaspi-See's aus erodernd vor. 1880 wurde das Gebiet der Tele-Turkmenen, 1884 Meru besetzt. Aushara wurde nun zum russischen Vojalantzate. Rußland hat damit seine Grenzen von Kaschafus aus in südwestlicher Richtung gegen Indien um 1200 Kilometer, also um eine Landstraße, welche der Entfernung vom Hohensteine nach Wexlar gleichkommt, vorgeschoben. Weit näher ist Rußland in Ostturkistan gegen Indien vorgedrungen. Heute beträgt die Entfernung des russischen Ferganagebietes von den der Nordgrenze Vorderindiens etwa gelagerten englischen Schutzstationen noch etwa 300 Kilometer. In den Russen das Pamir-Gebiet annektiert, so stehen sie nur noch 100 Kilometer von der Grenze der englisch-indischen Schutzstationen entfernt.)

Man wird sich gegenüber diesen Thatsachen nicht wundern dürfen, daß die Engländer ängstlich werden. Der russische Erfolg wagt sich gegen sie heran — langsam — etappenweise — aber unaufhaltsam. Wenn die russischen Vorkräfte so weiter gehen, kann man den Zeitpunkt mathematisch genau berechnen, an welchem sie die Nord- und Nordostgrenze Indiens erreicht haben, an welchem sie die Nachbarn Indiens sein werden, und daß die Russen nicht nur in Europa sehr ungemüthliche Nachbarn sind, haben in Asien viele Völker, u. a. auch die Chinesen erfahren, denen sie das Umgebende abgenommen haben. Mit England würden sie es natürlich nicht besser machen und die „Erzörderung“ Indiens lohnt sich auszeichnet.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser hat wegen der schönen Witterung seinen Aufenthalt in Dreuxen auf Jagdschloß Pommitzchen noch um 2 bis 3 Tage verlängert. Wahrscheinlich reist der Kaiser von Rommitten aus direkt zu einem Jagdaufzuge nach Lubertus und in der Schorheide und wird dort einen etwa achtstägigen Aufenthalt nehmen. Auch die Kaiserin wird sich dorthin begeben.

* Das Befinden des Königs von Württemberg war, dem Staatsanzeiger für Württemberg zufolge, in den letzten Tagen weniger besorgniserregend, indem die Fehlgewissenszählung am Grunde des Beckens von neuem Fiebererscheinungen und bedrohlichen Innequenzen verurteilt.

* Die ausgeprochenen Friedensäußerungen des Reichssekretärs v. Caprivi und des Staatssekretärs v. Bötticher werden mehrfach auf einen Meinungsaustrausch zwischen den Ministern von Berlin und Petersburg zurückgeführt. Man glaubt, daß die Minister ohne bestimmte Handhabung nicht in so friedlichem Sinne sich geäußert haben möchten. Thatsache ist, daß Kaiser Wilhelm anlässlich des Ablebens der Großfürstin Paul ein herzliches Beileidschreiben an den Zaren gerichtet hat, welches von diesem nicht minder herzlich beantwortet worden ist.

Ueber die deutsch-belgischen Handelsvertrags-Verhandlungen hört man, daß dieselben den Abschluss nahe seien. Es sei wegen der Herabsetzung der Zölle auf verschiedene Warengruppen ein Einvernehmen erzielt worden. Nur bezüglich der Zuckerrate wären noch besondere Unterhandlungen notwendig, indes seien beide Teile geneigt, die Ausfuhrvergütungen zu vermindern und ein freieres Verfahren in der Zollbehandlung anzunehmen. Was die Weine betrifft, so scheint die deutsche Regierung die etwaige Erhöhung der Zölle in Belgien ziemlich leicht hinzunehmen. (Die Weinfrage ist von großer Bedeutung für Belgien, weil der Weinzol das beste Mittel ist, an Frankreich Vergeltungspolitik zu üben.)

* Der Geleitzug über das Wasserrecht, der vor einigen Tagen veröffentlicht wurde, ist, wie jetzt offiziell mitgeteilt wird, eine Privatarbeit und nicht von amtlicher Seite ausgegangen. An Preußen werde ein einheitliches Wasserrecht vorbereitet, welches aber die ganze Materie, soweit sie nicht beider lokaler oder provinzieller Ordnung zu überlassen ist, sowohl nach der privat- als nach der öffentlich-rechtlichen Seite umfassen soll.

* Am ganzen preussischen Staatsgebiete findet infolge der sich überaus innerlich des Deutschen Reiches vollziehenden Wanderungen mehr und mehr eine Vermischung der evangelischen und katholischen, wodurch auch die Wissenschaften gefördert werden; denn es befinden sich unter 1000 im preussischen Staate geschlossenen Ehen solche zwischen evangelischen und katholischen Personen im Durchschnitt der Jahre 1876 bis 1880 68,9 im Jahre 1889 dagegen 78,3. Die Zahl der christlich-mittelbaren Mischehen ist seit einer Reihe von Jahren im großen und ganzen unverändert geblieben. Es gab deren unter 1000 geschlossenen Ehen im Jahre 1889 1,3.

* Bei den am Freitag stattfindenden Abgeordneten-Wahlen zum badischen Landtage fanden in Wonnheim, wie sich schon aus den Wahlmännernwahlen ergeben ließ, zum ersten Male zwei Sozialdemokraten durch. Am übrigen behielten die Nationalliberalen im Landtage die Mehrheit, wenn auch nur mit einer Stimme.

Oesterreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Joseph ist von seiner Sommerreise nach Wien zurückgekehrt und dort besonders herzlich empfangen worden. Sein Empfang war eine Kundgebung aller Klassen der

Wiener Bevölkerung; es galt der Freude Ausdruck zu geben, daß bei dem Eisenbahn-Unterricht in Reichsburg der Kaiser nicht gefährdet wurde. Da jene Dynamitprengung unter dem Bahnschloß zehn Stunden vor der Fahrt des Kaisers nach Reichsburg erfolgte, so neigt man der Ansicht zu, daß nicht Anarchisten die Thäter gewesen, sondern daß fanatisierte Leute die Kaiserreise in den heutigen Mittelpunkt Böhmens verhindern wollten. Doch fehlt von den Thätern einzuweisen noch jede Spur.

Frankreich.

* In Paris liegen jetzt die Berichte der Schiedsrichter bei dem großen Manöver vor. Die Marine ist einstimmig die Infanterie mit Ausnahme des vom General Regier befehligten 7. Armeekorps, erklären die Artillerie für im allgemeinen befriedigend, aber verbesserungsbedürftig, und kritisieren scharf die Kavallerie, welche den Aufklärungsdienst vernachlässigt habe. Der sehr wichtige Nachrichtenendienst sei durchaus vernachlässigt gemeldet.

* Am Sonntag ist in Nizza das Garibaldi-Denkmal enthüllt worden. Der Maire von Nizza, der Minister Rouvier und der Deputierte Danc dreifachen Brazen, um über die Feindschaft der Lage hinwegzukommen.

Belgien.

* Die Beerdigung Boulanger fand am 3. d. statt, und zwar ohne besondere Feierlichkeiten, da die belgische Regierung die Familien Boulanger's hatte benachrichtigen lassen, daß aus politischen Gründen am Grabe keine Reden gehalten werden dürfen.

Italien.

* Junge Leute, Pilger aus Frankreich, die nur von sich reden machen oder wirklich in ihrer Weise der Sache des Papstums ausnügen zu können meinen, erregten am Freitag vor dem Grabmale Viktor Emanuels in Pantheon zu Rom durch ihr Benehmen öffentliches Aergernis. Drei der Pilger wurden verhaftet; andere wurden, die sich im Patriotismus gleichfalls nicht genug thun konnten, organisiert eine Gegen demonstration, durchzogen die Straßen mit den Rufen: „Gott Italiens! Es lebe der König!“ Der Sturm im Glase Wasser tobte bald aus.

Spanien.

* Nach in Madrid eingegangenen Meldungen haben marokkanische Mauren einen Angriff auf die spanische Feste Melilla gemacht, sind jedoch durch Geschütze zurückgetrieben worden. Dem Vernehmen nach hat die spanische Regierung von dem Sultan von Marokko Beistand verlangt.

Rußland.

* Die russische Kaiserfamilie wollte am Montag wieder in Rouvenogen eintreffen. Dem „Kamtschach“ zufolge geht der Zar Ende November, auf der Rückreise nach Rußland, dem Berliner Hofe einen Besuch abzustatten. — Es ist noch lange Zeit bis dahin. Der Besuch dürfte noch mehrere Duzend Male angeknüpft und fast ebenso oft in Abrede gestellt werden.

* Die Spionensucht treibt jetzt auch in Rußland ihre Wüthen. Aus Petersburg wird gemeldet, daß man in dortigen nachgehenden Kreisen sehr eifrig mit der Frage beschäftigt sei, in welcher Weise es verhindert werden könne, daß „ausländischen Exponenten wichtige Staatspapiere“ in die Hände fallen. Einerseits soll die „geheimen Korrespondenz“ bedeutend eingeschränkt, andererseits soll mit der Führung und Leitung derselben ausschließlich Oberoffiziere betraut werden. Es werden eingehende Bestimmungen darüber getroffen, wie diese „geheimen“ Korrespondenzen aus strengste gehütet werden soll.

* Die Gesetze gegen den Wucher sollen in Rußland in der nächsten Zeit eine bedeutende Verschärfung erfahren. Man hat demgemäß an solchen Orten, wo dieses gemeingefährliche Gewerbe besonders thätig ist, betrieben wird, wie z. B. in Warschau, bereits mit der Zusammenstellung von Verzeichnissen derselben begonnen, die im Verlaufe stehen, sich mit Wucher zu beschäftigen, um dann in der Lage zu sein, die neuen Gesetze sofort nachdem sie in Kraft getreten, auf diese Wucherer in Anwendung bringen zu können.

Amerika.

* Der ehemalige Präsident Cleveland, der Vorgänger des jetzigen Präsidenten Harrison, hat an den Präsidenten des demokratischen Wahlschiffes des Staates New York ein Schreiben gerichtet, in dem er erklärt, sein Patriotismus lege ihm die Pflicht auf, sich im nächsten Jahre mit der Präsidentschaft der Republik zu bewerben. Als Grundlage des Wahlkampfes

bezeichnet Cleveland den Kampf gegen die Mac Kinley-Bill, welche die Republik ruinere.

Asien.

* Am 3. d. in A. S. und in den nördlichen Provinzen dauert die Europäerhese fort. In Sen-Bo warf der Kaiser die Fenster einer Mädchenschule ein. Die Diensthofen wurden übermüdet und mußten die Flucht ergreifen, worauf das Volk das Gebäude demolirte. Die chinesischen Beamten kamen noch rechtzeitig herbei, um drei der Häufelführer verhaften zu können. Dieselben wurden auf strengste bestraft. Zum Glück wurde niemand in der Schule von den Steinwürfen verlegt.

Der afrikanische Krieg.

Ernst Hentze, der bereits mehrere Reisen nach und in Afrika unternommen hat, veröffentlicht unter der wiederbegebenen Ueberschrift in der „Süd-Post“ das Folgende:

Die Niederlage, welche uns die Wahehe in Daritira beigebracht haben, ist die erste größere Schlappe, welche wir im Laufe unserer kolonialen Entwicklung draußen erlitten haben. Man darf die Bedeutung dieser Niederlage nicht unterschätzen, aber vor allem auch nicht überschätzen. Das letztere scheint zuerst bei einigen an der Küste ansässigen Europäern der Fall gewesen zu sein, und durch diese sind ängstlich gefärbte Privatberichte hierher gelangt, welche Beforgnisse weiter verbreitet haben. In Wirklichkeit ist die Schlappe, wie aus den amtlichen Berichten hervorgeht, durchaus nur örtlicher Natur und schließt nicht die mindeste Gefahr für eine Weiterverbreitung ein. Im Augenblick ist es völlig möglich, darüber zu reden, ob Jelebosi nötig hatte, die Wahehe aufzugeben oder nicht; es genügt sich, die brisante Mitteilung da sind, völlig unferer Beurteilung, da afrikanische Zustände in ganz unerschöpfbarer Weise wechseln; das weiß jeder, der in Afrika Expeditionen gemacht hat. Heute abend gibt man sich Besenche und Versicherungen der Freundlichkeit, morgen früh thallen die Gewehre. Deshalb ist auch das Urteil, oder richtiger die Beurteilung des Vorgehens in Ostafrika, welche Graf Peil gibt, unbedingt ein vorläufiges und von persönlichen Ermüdungen allzu sehr beeinflusstes.

Uheha, das Land der Hehe (U bedeutet Land, Wa das Volk) liegt an den Jungangsräumen von Dar-es-Salaam und Bagamoyo zum Tanganika- und Anafia-See und beherrscht die Karawanenstraßen dort. Uheha ist ein bergiges Hochland, etwa 100 deutsche Meilen von der Küste entfernt. Der Engländer Mr. Joseph Thomson, welcher 1879 das Land zuerst durchreiste, schildert es kurz und treffend: „Ein nachdes Bild, soweit das Auge reicht, konnte man sich nicht vorstellen. Uheha selbst hat hingegen bedeutende Sümpfe. Es dehnt sich vom 7. Grad nach dem 9. Grad südlicher Breite aus, 8 Grad nach dem 37. Grad östlicher Länge aus. Es wird von zahlreichen Flüssen bewässert, während die Bergabhänge von riesigen Granit- und Gneissblöcken bedeckt sind. Die Wahehe treiben viel Viehzucht und Ackerbau. Mr. Burton schildert die Bewohner als einfache, hart gebaute und herzhafte Leute, welche eine große Neigung zu Straßenraub und Nahrungsbissen besitzen, fortwährend heimliche Missethäter machen und deshalb von allen Nachbarn gemißtraut sind. Der Afrika kennt, der weiß, daß es ein einziger solcher Stamm den ganzen Bunde in Frage stellen kann, und dies ist unweifellos der Grund gewesen, weshalb die deutsche Expedition sich dort hin wandte. Tag jeder Führer zunächst von dem Gedanken ausgehen muß, daß sein Erscheinen mit Truppen schon einen gewissen Eindruck macht, ist selbstverständlich; nur ein kriegerischer Vorbehalt zu wählen, macht man nicht derartige Jage. Wenn der Gedanke, dieien Zulufahrt auf dem Wege der Unterhandlung von seinen seit langen Jahren geübten Handelsreisen und Geschäftsreisen abzugeben schätzbar, und statt dessen die Wahehe die Expedition nach ihrer altgewohnten überflüssigen Weise und mit vorräthigen Waffen überfallen, so ist dies zu beklagen. Aber es ist völlig ausgeschlossen, daß wir die Dine nun weiter gehen lassen, wie sie wollen, sondern ein Eingreifen ist unbedingt nötig. Nicht etwa, um Bedenke zu nehmen und nur zu zögern, sondern um die Lebensinteressen der Kolonie zu wahren. Es gilt, mit einer genügend großen Macht und mit dem rechten Führer an der Spitze, den rüberischen Stamm in seine Schranken zu weisen, und das ist eine Arbeit, welche hochschätzbar, wenn sie sorgfältig vorbereitet wird, sich ohne viele Opfer erledigen läßt.

Der afrikanische Krieg ist nicht leicht, das haben die Erfahrungen aller afrikanischen Kolonialvölker gelehrt. Die Engländer haben mit den

Montes 1872, mit dem Julius 1873 schwere Kämpfe zu bestehen gehabt, und trotz mancher Niederlage schließlich ihren Zweck vollständig erreicht. Deshalb schreiben auch die Times' bezüglich unserer Schlappe: Man sieht also, daß dieß die Waise der Deutschen noch manche Ungelegenheiten bereiten wird, ehe er unterjocht ist. Die Waise haben jetzt bessere Waffen als die See- und Meer. Sie besitzen Gewehre neuerer Konstruktion. Die Waise besaßen einen alten Bundesgenossen auf Suahili.

Das ist der Kern der Sache. Als Bismarck Bismarck endgültig unterworfen hatte, und auch Bona Herr unerschütterlich gemacht war, konnte man, wie Bismarck hat, hoffen, daß damit endgültig auch Friede geschaffen sei. Der Waise-Krieg ist aber ein neues Aufstehen des Bismarck-Kampfes, des einen neuen Zug nötig macht. Es dürfte wohl angebracht sein, bei dieser Gelegenheit über afrikanische Kriegführung im allgemeinen ein Wort zu sagen, wobei dem Verfasser eigene Erfahrung im kleinen und sein Zusehen des letzten Anglo-Sudanes, welchen die Engländer 1889 führten, zu statten kommt. Der Verfasser sah denselben aus alternativer Nähe mit und hatte Gelegenheit, den geschlagenen und flüchtigen Anglos bei der Behandlung der Verwundeten Hilfe zu leisten.

Vor allem ist zu bemerken, daß der afrikanische Krieg wegen des Geländes schon kaum irgendwo eine offene Schlacht zuläßt, ganz abgesehen davon, daß die Eingeborenen, welche in dieser Beziehung die Ueberlegenheit der Europäer kennen, diese ihre grundsätzliche Meiden und im Busch-Kleinrieg ihre Feinde ermüden und aufzuheben suchen, wobei plötzliche Ueberfälle und rasches Verschwinden im Busch die Haupttatheit sind. Präzisionswaffen haben dabei für den ausgedehnten Stellung feuernden Eingeborenen einen großen Wert, für den beschossenen Europäer oft einen sehr geringen, da er den Feind zunächst gar nicht sieht. Es bleibt ihm also nur das Eindringen in den Busch und bei blanken Waffen. Dann stehen die Eingeborenen mit ihren lauzen Messern und Schwertern wieder im Vorteil gegen das mit Bajonetten im Dicksicht zu lange Gewehr. Trotzdem gelangt es aber schließlich — und die Engländer wenden dies System oft an —, auch die Gegner zu einer fetteren Majje zusammenzubringen und unter Feuer zu nehmen. Im Anglo-Sudanes habe ich zahlreiche Schwärze unter den Händen gehabt, welche von den englischen Marine-Kanonen aus zugerichtet waren, und unter afrikanischer Bismarck-Krieg hat in wahrhaft glänzender Weise gezeigt, wie man den Gegner auch unter den schwierigsten Verhältnissen stellen kann.

Wichtigste Schutzaffen erfordert der Krieg in einem Gelände, das selten überhaupt einen Frontal geteilt, durchaus nicht; und in der Hand schwarzer Soldaten ist der Schutz aus weitausföhrigen, glatten und mit Respekt geladenen Schmelzfeuerwaffen entschieden wirksamer, als der Kugelschutz; denn die Zielobjekte sind selten sicher. Stabsarzt Dr. Wolf hatte deshalb auch auf seinen letzten Zuge die Bewaffneten mit Tabakergewehren zum Startschuß ausgerüstet. Nach aber wird ein Kampfmittel wohl nicht genügend genügt, das im Dicksicht ausgezeichnete leisten kann: die Gumbgrate. Bei plötzlichen Ueberfällen des Feindes aus dem Dicksicht erreicht sie eine unmittelbare vernichtende Wirkung: sie jrennen den feindlichen Haufen sofort auseinander; sie läßt sich auch im Quartier auf den im hohen Sammelgrate verstreuten Feind schleudern, dessen Stellung sich aus den Rauchwolken seiner Gewehre erkennen läßt.

In strategischer Beziehung ist die Waise, aber auch nur eben die Waise, in Ostafrika jetzt ein Fehler gemacht, indem man einen ziemlich weit im Innern wohnenden Feind angreift, ohne genügende Stützpunkte vorher zu schaffen. Diese Stützpunkte müssen allmählich weiter vorgeschoben werden, nicht sprunghaft; sie müssen durch Straßen in Breite von drei bis vier Meilen verbunden werden. Straßen sind der schlimmste Feind des im Kleinrieg tüchtigen Neger; nur auf solchen kann man rasche Truppenbewegungen machen, Verletzungen an sich ziehen und Proviant herbeschaffen. Und nur von sicheren Stationen aus läßt sich das Gelände hinreichend aufklären, um des Gegners Ueberlegenheit zu parieren. Auf diese Weise will man jetzt in

Kamerun langsamer, aber sicherer als bisher vorgehen, und diese Strategie ist die allein richtige im afrikanischen Kriege überhaupt. Es wäre durchaus kein Unglück, wenn die Waise den Gegenstand erst in Jahr und Tag bekämen, sofern die vorräthigen, aber sicheren Vorbereitungen etwas lange Zeit erfordern sollten. Erfolgreich muß aber dieser Schlag unbedingt, das verlangt nicht Deutschlands Ehre nur, sondern die Sicherheit der ostafrikanischen Kolonie. In Afrika läßt sich nichts über's Knie brechen, weder wirtschaftlich noch politisch, und am allerwenigsten hat irgend eine Schlappe, wirtschaftlich oder politisch oder militärisch, irgend eine dauernde Bedeutung. In wechselvollen Zeiten allein reißt die endgültige Frucht heran.

Von Hay und Fern.

Die überseeische Auswanderung aus dem Deutschen Reich über deutsche Häfen, Unterwerpen, Rotterdam und Antwerpen betrug im August 1891 8919, Januar bis August 80 610. Von den im laufenden Jahre ausgewanderten 80 610 Personen kamen aus der Provinz Posen 14 732, Westpreußen 10 956, Pommern 7458, aus Bayern rechts des Rheins 6287, Württemberg 4532, der Provinz Hannover 4360, Brandenburg mit Berlin 3762, Rheinland 3108, Schleswig-Holstein 3085, aus dem Großherzogtum Baden 2902, Königreich Sachsen 2557, der Provinz Hessen-Nassau 2060, Schlesien 1859, Westfalen 1491, Ostpreußen 1390, aus der bayerischen Rheinpalz 1367, dem Großherzogtum Hessen 1309, aus der Provinz Sachsen 1250. — Der Rest von 6137 Personen entfällt auf die übrigen Gebietsteile des Reichs.

Die Abschaffung der Carpenterebene und die Einführung einer neuen durchgehenden Bremse für die preussischen Staatsbahnen ist, wie die Nat.-Ztg. hört, nunmehr beschlossene Sache. Es werden über die Wahl des Systems, behufs Herstellung der so wichtigen Eisenbahnen, demnächst Konferenzen von Vertretern der deutschen Eisenbahn-Verwaltungen stattfinden.

Die seit neun Jahren ruhende Aufsternerei ist nunmehr im schleswighischen Wattenmeer wieder aufgenommen worden. Im Laufe dieses Sommers fand unter Leitung des Prof. Dr. Möbius-Verein eine eingehende Untersuchung der schleswighischen Küstengebiete statt. Es ergab sich, daß dieselben sich während der neunjährigen Schonzeit bedeutend erhöht hatten; eine mächtige Beschichtung wurde deshalb gehalten. Bis jetzt ist der Ertrag leider kein bedeutender gewesen, doch hoffen die Fischer auf eine bessere Ausbeute. Sie erhalten für die Tonne Austern 16 Mt.

Eine besondere Ehreung beabsichtigt die Stadt Halberstadt dem dort ansässigen Veteranen Zacharias Wernz zu seinem am 12. Oktober stattfindenden einhundertsten Geburtstage darzubringen, und zwar werden sich Staats- und Kommunalbehörden, Krüger- und andere Verbände gleichmäßig daran beteiligen. An Wernz bewahrt sich das Sprichwort: „Der Totgegote lebt lange“, denn er ist sogar als tot auf jener Beerdigung besichtigt, die im Dome ausgeht, die aus dorriger Gegend in den Freiheitskriegen Gerallenen der Nachwelt nennt. Der Veteran war nämlich nach Waterloo längere Zeit verschollen.

Der Desraudant Hof. Der in New York an Nord der „Sate“ kürzlich verhaftete Fälschling Ernst Hof, welcher die Preussische Hypothek-Vericherungs-Gesellschaft in Berlin durch seine Unterschlagungen geschädigt, wurde am Donnerstag in Begleitung eines Kriminalbeamten auf dem Dampfer „Columbia“ nach Europa eingeschifft, um an Teufelschiff ausgeliefert zu werden.

Ein teurer „Spah“. Ein Offiziersbursche in Gernersheim hatte sich am Sonntag abend den „Sägers“ erlaubt, mit einem Freunde, einem Schirmeregelten, in den Uniformen des Leutnants Wachen und Posten zu revidieren. Die Saade wurde am nächsten Tage natürlich ruhbar, und nun hat sich der Purche aus Furcht vor der Strafe eine Kugel in die Brust gejagt. An der Verwundung wird er wahrscheinlich sterben.

Lebendig verbrannt. Eine Petroleum-Luxplosion hat in der Familie des Tuchmachers Euphros in Neumünster schweres Unglück angerichtet. Während die Eltern auswärts beschäftigt waren, spielten die drei ältesten Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, in der Küche. Die Küchensür hatten sie von innen abggeschlossen. Möglich ertönte ein lauter Knall und darauf herzerregendes Geschrei. Eine Nachbarin eilte herbei und rief der Kindern zu, daß sie öffnen sollten; dies vermochten die Kinder nicht, denn in der Küche brannte die Thür bereits fächerlos. Nun wurde die Thür durch einige herbeieilende Nachbarn eingeschlagen. Ein entsetzlicher Anblick bot sich den Eindringenden: der älteste, fast zehnjährige Knabe brannte am ganzen Körper, während die beiden jüngeren Geschwister unversehrt waren und den brennenden Bruder starr betrachteten. Sofort wurden die an den Knaben aufliegenden Flammen gelöscht, doch derselbe war so föhredlich zugerichtet, daß er nach qualvollen Stunden seinen schweren Verletzungen erlag.

Christliche Schulbremse. In Gollub (Mag.-Bez. Marienwerder) kam eine alte Frau aus Rusland zu einem Eisenhändler, um 40 Kopfen für einen Topf zu zahlen, den sie vor 40 Jahren dort gekauft, aber nicht bezahlt hatte. Die Frau war ihrem Manne nach Sibirien gefolgt, jetzt ist sie zurückgekehrt und hat ihre alte Schuld getilgt.

Im Genfer See ist eine Leiche aufgefunden worden, bei welcher sich ein Eisenbahnstiel mit dem Datum der Mönchsteiner Katastrophe vorfand. Sie ist als diejenige eines Herrn Gerz aus Langres erkannt worden. Es ist aber erwiesen, daß derselbe sich nicht in dem Unglückszuge befunden habe; er möge das Bitter wohl als Andenken an den Tag bei sich getragen haben. Die amtliche Untersuchung über den Vorfall ist im Gange.

Gräßlicher Selbstmord. Vor einigen Jahren hiedelte sich in Cerowid ein junger, schmaler Italiener namens Burezzoni an. Gar bald entbrannte er zu der Tochter eines dortigen Köchens in heizer Liebe, welche aber nicht erwidert wurde. Die Heißgeliebte heiratete verheiratete Wochse einen anderen. Das war für Burezzoni zu viel. Letzten Sonntag stieg er in den Garten der Geliebten, legte sich auf den Rücken nieder und schoß unter den Nack auf die Brust eine Dynamitpatrone, wie er selbe beim Steinbrechen oft angewendet hatte. Vorher ermaßigte er herumspielende Kinder zum Fortgehen, dann zündete er die Patronenschnur an. Bald erfolgte eine heilige Detonation, nach welcher der Mann föhredlich zerrissen aufgefunden wurde. Der Tod war natürlich sofort eingetreten.

Trotz allen Vorstands haben die Brandweintrinker in Rusland Glück und fröhliche Aussicht. Die Karoiften sind misraten, die Roggenerte ist ungenügend, aber Wohl wird es trotzdem geben und sogar statt des Korn — Arrak! Wie aus Saratow berichtet wird, beabsichtigen dortige Brandweintrinker, in anbetacht der hohen Roggenpreise mit der Spiritusgewinnung aus Reis zu beginnen. Im Transkaspien-Gebiet sind in Turkestan ist die Meiserie reichlich ausgefallen, so daß ein Pud Reis mit Zuzahlung nach Saratow nicht teurer als 60 Kopfen zu stehen kommen wird. Nach unserer Rechnung wurde also ein Pfund Reis etwa 4 Pfennige kosten und der russische Bauer kann also sehr leicht in die Lage kommen, vor Armut Weibrot essen und statt seines gewöhnlichen Fuzels den besten Arrak trinken zu müssen.

Der jüngste Erfinder der Welt ist, sofern den Berichten der sonst wenig zuverlässigen amerikanischen Wäiter Glauben bezumessen ist, wahrscheinlich der sechsjährige Donald Murray Murphy in St. John in New Brunswick, der jedoch in Kanada und in den Ver. Staaten ein Patent für ein neues Spielzeug erlangt hat. Der jüngste Erfinder, der vor ihm von den Ver. Staaten ein Patent erlangt hat, war ein zwölfjähriger Knabe.

Gerihtshalle.

Köln. Der hier wohnende Bau-Unternehmer Böhsig wurde im vorigen Jahre von der hiesigen Strafkammer wegen Fälschung eines Schuld-

scheins zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Böhsig meldete hiergegen Revision an. Das Reichsgeriht entschied zu gunsten des Beurteilten und verwies die Sache an die Strafkammer zu Düsseldorf. Die Verhandlung beanspruchte fünf Tage und schloß am 29. v. mit der Freisprechung des Angeklagten. Derselbe ist durch den Prozeß vollständig verarmt und körperlich zurückgekommen. Nach dem Gesetz hat der Mann keinerlei Entschädigungsansprüche.

Kunst, Wissenschaft und Kultur.

Dessau. Am 30. v. wurde hierelbst das Denkmäl für den Dichter Wilhelm Müller, den Sanger der „Griechenlieder“, feierlich enthüllt.

In Koppenhagen ist am Donnerstag der Komponist Joseph Gläfer im Alter von 56 Jahren gestorben. Er war ein Sohn des Professors Franz Gläfer, welcher eine Reihe von Jahren Kapellmeister des dortigen königl. Theaters war. Joseph Gläfer war am 25. November 1835 zu Berlin geboren, ist in Koppenhagen erzogen und hatte als Komponist besonders von Romanzen, Liedern u. einen glänzenden Ruf.

Der Selbstmord Boulangers.

Der Frankf. Ztg. wird aus Brüssel unterm 30. September geschrieben:

Die Rue Monroyer ist in dem aristokratischen Viertel im oberen Teile der Stadt gelegen, und das Haus Nr. 79, welches der General Boulanger bewohnt, ist eines der besten der Straße, in nächster Nähe des Luxemburger Bahnhofs. Es ist ein Hotel von einfachem, aber vornehmem Aussehen, von breiter Front und zweistöckig; die Fenster der ersten Etage sind hoch und lassen feinerartige Mächtigkeiten hinter ihnen vermuten; die der zweiten Etage sind niedriger und gehören den Familienräumen an; dort, im zweiten Stock, befinden sich Arbeits- und Schlafzimmer des Generals. Ein kleines, feines verjüngtes Einfaßstücker vermittelt den Verkehr mit der Straße. Boulanger führte dort eine auf vornehmstem Fuße eingerichtete Haushaltung. Er hatte in seinen Diensten zwei Wagen mit vier Pferden, stauischer, mehrere Bediente, einen Koch und die Kammerfrau der verstorbenen Frau Bonnemain. Nach dem Tode der letzteren war die alte Mutter zu dem Sohne gezogen, und täglich erwartete sie ihn am Fenster, wenn er von seinen Pflanzungen nach dem Friedhof zurückkam. Außerdem bewohnten in der letzten Zeit zwei Nichten Boulangers das Haus, welche von der Mutter herbeigeführt worden waren, um den einjüngeren Mann zu zurechtzulen. Seit dem Tode seiner Geliebten ging sein ganzes Leben in Erinnerungen an diese auf. Madame Bonnemain hatte die Sprüche, sich in allen Winkeln ihrer Zimmer frische Blumen aufzustellen, auf allen Tischen und Gesimisen. Insbesondere war die rote Nelke die Lieblingsblume des Generals, und die Marquise besaß, deren Namen sie trug. Auf Befehl des Generals mußte auch nach dem Tode der Frau der Blumenhändler täglich die gewohnte Lieferung machen, und eigenhändig ordnete er sie, wie die Freandin es gewohnt war. Heute Morgen, als er fortzür, hatte er in einem Briefe an seine Mutter geschrieben, daß er eine große Nelke antrete und daß sie sich nicht ängstigen soll, wenn er lange fortbliebe. Auf seinem Zettel hatte er außerdem etwa 15 verjüngte Briefe an verschiedene Adressen und ein als „bringen“ bezeichnetes Telegramm zurückgelassen. Als der traurige Kondukt nachmittags ankam, befanden sich die Mutter, die beiden Nichten und die Frau des M. Dukens in einem Zimmer beisammen. Die drei letztgenannten Damen allein wurden benachrichtigt, und sie entfernten sich unter einem Vorwand aus dem Zimmer; die Mutter ist, wie es heißt, jetzt noch in Unkenntnis des tragischen Ereignisses. Unter allen Ausdrücken dieses Schmerzes empfing die Diener die Leiche ihres Herrn. Derselbe wurde in dessen Privatgemach im zweiten Stock hinaufgetragen, und ruht jetzt dort in Schlafzimmern auf blauem Sammet, in schwarzen Fraa-Ängeln mit dem Stern des Großkreuzes der Legionen auf dem Brust. Am Nachmittag sprach Prinz Viktor Napoleon im Totenkau-

Der Gerichtsturm.

211 (Fortsetzung.)

Die gütige Mama würde aus Belohnung für mich mein Thun verbieten, und ihren ausdrücklichen Verbot könnte ich nimmer zuwiderhandeln. Bald werde ich ihr und dem Papa alles entdecken dürfen. Sie werden mich schelten, mir dann aber um des guten Zweckes willen verzeihen, und die, gute Christine, keinen Vorwurf wegen meines Schweigens und meiner Verhille machen.

Daß Sie einen Zweck haben, versteht sich bei Ihnen von selbst, Fräuleinchen, und Sie gehen gewiß auch an keinen bösen Ort. Wenn's dem durchaus noch einmal sein muß, so werde ich zusehen, wie ich den Friedrich fortjocke, damit er Ihr Wesen nicht hört. Es ist dabei nur noch zu sagen, daß es heute nicht so spät geschick, wie das letzte Mal, wo freilich das arme Mutter daran schuld war, aber eigentlich das Schöne, wie es noch spät in der Nacht wurde, so daß Sie doch noch fort mußten. Und es ist noch weiter gut, daß es nach dem Regen und Schnee am Nachmittag lüchlich getreten hat und noch jetzt hier, daß Sie nicht wieder in den heissen Zimmern treten müssen, wie damals, wo der Knecht gewiß keine Not mit Ihren Stiefelchen hatte. Und zuletzt ist es noch gut, daß die Mutter heute erst nach Mitternacht vom Schloffe kommt, wo Sie doch föhredlich längt wieder zu Bett zu sein. Das alles ist mir eine kleine Be-

„Ich fürchte, Christine, dein Sohn hat meinen letzten Auszug wahrgenommen.“

„Der Friedrich? Wie sollte er denn? Höchstens hätte er durch das Ausgehen Ihrer Ausgeh-Stiefelchen am Sonntag morgen darauf vermuten können. Ich selber hätte sie puzen können; aber da hält die Frau Kuchlerin dazu kommen können und hätte sich gewundert und mich angefragt. Nein, der Friedrich hat sich nichts dabei gedacht, sonst hätte er gewiß gefragt oder etwas gesagt.“

„Wenn meine Befürchtung begründet ist, so hat dein Sohn sich durch sein Verhalten seit jenem Tage ein neues Verbrechen an meine Dankbarkeit erworben.“

„Da wir von Ihren Ausgeh-Stiefelchen gesprochen, Fräuleinchen, so fällt mir noch rechtzeitig ein, daß der Friedrich jetzt jeden Abend das Schuhwerk, welches gepuzt werden muß, in seine Behaltung trägt und es erst am Morgen wieder mitbringt. Er sagt, daß er jetzt erst immer sehr spät zum Putzen kommt, daß er hier im Hause sitzen würde; aber es wird ihm wohl nur darum zu thun sein, bei seiner Frau zu bleiben. Da muß ich ihm sagen, daß er Ihre Stiefelchen gleich herüberholt, damit sie hier sind, wenn sie gebraucht werden.“

„Unterlas, Christine. Eine solche Forderung müßte dem Sohn auffallen. Ich werde mich ohne jene Stiefelchen behelfen.“

„Sie wollten in der kalten Nacht in bünnen Schuhen ausgehen? Nein, Fräuleinchen; das werde ich nimmermehr! Ich könnte es nicht verantworten, wenn ich zuliese, daß Sie sich eine wirkliche Krankheit zuzogen; jetzt sind Sie, Gott

sei Dank, noch gesund. Und der Friedrich? Was geht es dem an, daß Sie Ihre Stiefelchen verlangen? Und wenn er wirklich fragt, so weiß ich schon, was ich ihm sagen muß, damit er nichts merkt.“

Da Johanna schwieg, so begab sich die gute Alte in das Zimmer hinauf, wo sich ihr Sohn befand.

„Hast du die Ausgeh-Stiefelchen unseres Fräuleins wieder in keine Behaltung getragen, Friedrich?“

„Ja, Mütterchen. Was ist damit?“

„So hole sie, beim sie werden gebraucht.“

„Heute noch, Mütterchen?“ — Friedrich wurde aufmerksamer.

„Jetzt gleich. Unser Fräulein braucht sie morgen in der Frühe; und ich muß heute noch meine Schürhänder einziehen, da die alten nichts mehr taugen. . . Nun, auf was befinnst du dich da er?“

„Ich habe nicht bemerkt, daß die Schürhänder in Fräuleins Ausgeh-Stiefelchen, die ich doch täglich unter den Händen gehabt, untauglich sind.“

„Das verstehst du nicht; ich muß es besser wissen.“

„Aber die Stiefelchen werden noch nicht trocken sein von dem Regen und Schnee am heutigen Nachmittag; und dann müssen sie auch erst gereinigt werden. Morgen in der Frühe . . .“

„Da habe ich keine Zeit. Sie werden schon trocken sein. Puz sie gleich, oder lasse sie von dem Karl puzen, oder bringe sie, wie sie sind. Ich werde das übrige schon machen.“

„Gib mir nur die neuen Schürhänder, Mütterchen; ich kann sie ja noch einziehen, wenn die Herrschaft zurückgeht ist. Warum soll ich um einer solchen Meinigkeit willen dieses Haus verlassen, dessen Bewachung mir angetraugen ist?“

„Bewachung! Wir brauchen keine Bewachung! Das war nur so eine Idee von der ängstlichen Frau Kuchlerin. Wehe jetzt und hole die Stiefelchen. Oder soll ich gehen?“

„Mein, Mütterchen; da du es durchaus verlaugst, so muß ich gehorchen. Aber es wird ein wenig lange dauern, da ich sie erst reinigen muß.“

„Du wirst doch keine ganze Stunde dazu brauchen. Wenn ich sie nur am neuen Tag habe.“

Friedrich ging, und seine Mutter leckte zu ihrer jungen Herrin zurück.

„Der Mensch scheint wirklich einen Verdacht zu haben“, sprach Christine unterwegs bei sich selbst. „Aber die Wahrheit soll er doch nicht erfahren; es ist besser. . . Gott sei's gedankt, daß es heute das letzte Mal ist! Wenn der Herr Militär von den nächsten Ausgängen seiner Konjone eine Ahnung hätte!“

Das Gelächter blieb nach Fräuleins Rückkehr einstimmig, wie zuvor. Die gute Alte blühte hüßig auf die Uhr. — „Was thut mir der Mensch so lange drüben! Ich muß dich zu sich selber. Es hatte bereits Regen gelagert, als leise an die Thür geklopft wurde.“

„Es ist nur der Friedrich, Fräuleinchen, der Ihre Stiefelchen bringt. — Stelle sie auf den Korridor hin, Friedrich.“

vor. Einige Zeit später schickte der französische Gesandte M. Bourc seinen ersten Sekretär, um Verhandlungen einzuleiten. Somit läßt sich die Familie vor niemandem sprechen, und auch den Vertretern der Presse wird vorläufig jede Auskunft verweigert. Später am Nachmittag wurde noch einmal die Glocke geläutet: es kam jemand, um — einen Wechsel über 200 Franc zu präsentieren; die Summe wurde sofort gezahlt. Am Abend liegt das Hotel ganz in Dunkel gehüllt da. Nur zwei Fenster im oberen Stock sind erleuchtet; die Flügel des einen sind geöffnet, das zweite ist mit einem Vorhang verhängt: hinter diesem liegt die Leiche. Man erwartet am Abend noch die Staatsanwaltschaft, welche die gesetzmäßigen Protokollmaßnahmen vornehmen muß. — Der Strich für Zelles wurde heute nachmittag von Besuchern nicht leer. Um vier Uhr fuhr eine englische Familie hoch zu Praef vor, um „das Blut“ zu sehen. Die Witzgierde der trefflichen Wienerinnen dürfte aber wenig befriedigt worden sein. Denn außer einer leichten Blutspur an einer der blau-weiß-roten Krangschleier und einem dunkelbraunen Fleck im Sande ist kein feinstbares Zeichen der Rattatropie mehr vorhanden. Gegen sechs Uhr erschien der ehemalige Ordnonanzoffizier des Generals, der gestern von Paris auf Einladung desselben gekommen war, mit ihm hinter hatte und heute abends mit ihm hätte dinnieren sollen. „Das ist ungläublich... ungläublich!“ wiederholte er einmal nach dem andern. Und dann, auf das Grab zeigend, mit rechnerischer Pose zu den Umstehenden gegend: „Eine Frau und das Vaterland, das ist alles, was er hienieden geliebt hat.“

Aus Wien.

Der Selbstmord der berühmten Sängerin Marie Witt hatte ein höchst interessantes Nachspiel, indem ihr Schwiegersohn, der Sänger Gottling, in den Zeitungen einen langen Bericht über die von der Verstorbenen in den letzten Jahren begangenen Thaten veröffentlichte, worauf wieder von Grazer Irrenärzten geantwortet wurde, Frau Witt sei exaltiert, zu Ausschreitungen geneigt, aber nicht unzurechnungsfähig gewesen. Da das bedeutende, durch Frau Witt als Künstlerin erworbene und spärlich zusammengehaltene Vermögen, welches vor einem Jahr noch mehr als 700 000 Gulden betragen haben soll, in Frage kommt, so ließen die Verwandten gestern die Leiche durch Professor Dr. Wallart und einen Affistenten obduzieren. Diese Verste sind festgestellt haben, daß — außer den schweren Verletzungen, die das Gehirn der Selbstmörderin beim Anfallen des Körpers erlitten — im Bereiche der Großhirnhäute sehr deutlich nachweisbare und auffallende Veränderungen vorgegangen seien, welche mit Schädigung im Gebiete der Intelligenz verbunden sind. Auf Grund dieses Gutachtens soll namentlich ein Mentenverwesungsbericht, den Frau Witt vor einem halben Jahr abgelassen hat, angefochten werden. Sie überlag nämlich einer Treier Versicherungsgesellschaft, den Betrag von 400 000 Gulden gegen jährliche Beiträge von 33 000 Gulden. Sie verfolgte dabei den Zweck, ihren Angehörigen die Erbschaft zu erleichtern, auch hat sie den Selbstmord ausgeführt, ehe noch der erste halbjährige Betrag der Rente fällig war, so daß die Versicherungsgesellschaft das ganze Kapital gewinnen würde. Das von November 1889 datierte Testament der Künstlerin setzt ihre Tochter, die Gemahlin des Sängers Gottling in Graz, zur Universalerbin ein und bestimmt außerdem Legate im Betrage von nahezu 100 000 Gulden für Wohlthätigkeitsanstalten, für das Wiener Konvalesorium und die Budapest Oper je 10 000 Gulden sowie 40 000 Gulden für mehrere ihr nahelebende Personen. Da aber Frau Witt im letzten Jahre durch den Versicherungsvertrag, durch die bekannte Stiftung von 100 000 Gulden für die Grazer Studentenschaft u. s. w., ihr Vermögen nahezu vollständig verthan hat, so erschienen auch die Legate gefährdet. Das Gutachten der Grazer Gerichtsärzte, Dr. Raupner und Professor der Psychiatrie Dr. v. Wagner-Jauregg, vom 5. Mai lautet: „Frau Witt war an einer schweren Melancholie erkrankt, kam jedoch in die Anstalt Feldhof bereits als Genesende zurück, so wie alsdann vollständig genast, so daß

sie zur Zeit der Untersuchung keinerlei Anzeichen von Geistesstörung geboten hat. Allerdings sind ihre Charakter-Eigenschaften dieselben geblieben wie früher. Sie war von Haus aus eine entschlossene, psychopathische Persönlichkeit, hoch talentiert, aber zugleich leidenschaftlich, egoistisch und in ethischer Beziehung nicht sehr hochstehend.“ Der Leichenbefund in Wien lehrt ein milderes Urteil.

Briefe des Grafen Moltke

an seine Braut und Frau veröffentlicht die Zeitschrift „Lieber Land und Meer“. Es heißt in einem dieser Briefe, welche das Bild des großen Feldherrn im Lichte schönster menschlicher Lebenswürdigkeit zeigen:

„Mein theures, liebes Marien! Da ich die nun schon zwei Tage in Berlin ohne Dich. Die Geschichte des Tages (Moltke war damals, 1840 bis 1845, Generalstabschef) haben Dein liebes Bild in den Hintergrund meiner Seele gedrängt, doch, wenn in unserer engen Zelle das Lämpchen freundlich wieder brennt, dann wird's im eigenen Innern hell, im Herzen, das sich selber kennt, dann lebst Du in meinen Gedanken, ich sehe Deine freundliche Erscheinung und glaube, daß Deine Seele mir nahe ist. Während der Reise hierher hab' ich Dich auf allen Schritten begleitet, ich folgte Dir an Bord des Dampfschiffes, während der Gilmagen über die preussische Grenze fuhr, als die Sonne unterging, sah ich die schwarze Rauchsäule in den grünen Wäldern bei Jeschoe emporschweben. Mama war an der Landestelle Euch entgegenkommen, zu Hause dampfte schon der Ehe, mein Platz war leer, aber Ihr gebadet meiner freundlich und ergrüßtet, was Ihr in Hamburg gesehen und erlebt. Als Du noch schliefst, raffelte unser Postwagen die Linden heraus, ich eilte in meine Wohnung, nahm ein erfrischendes Bad und machte die notwendigen Meldungen und Besuche. Da mein Bräutigam (Karl von Breußen) nicht mehr hier war, so hatte er seinen Glückwunsch schriftlich hinterlassen. Einer meiner ersten Gänge war zu Joha, den ich aber nicht zu Hause traf. Heute früh hat er mich aufgesucht. Ich habe ihm aber noch viel zu erzählen, denn seine Zeit ist durch den Besuch der verstorbenen Vollen Brodhorst in Anspruch genommen, welche vorzeiten hier eingetroffen sind. Ich habe die Absicht, sie morgen aufzusuchen. Sie lernen Dich und wir können von Dir hören. Mühte ich, daß Papa wirklich zum Herbst oder früher nach Berlin käme, so mietete ich gleich ein hübsches Quartier in einem großen neuen Hause neben mir an. Es ist allerdings im dritten Stockwerk, aber dafür auch 200 Thaler wöchentlich als die hiesige Wohnung im unteren Geschos. Dies Quartier kostet ohne Stellung (welche im Nebenhaus) nur 300 Thaler, und ich glaube kaum, daß ich ein anderes, so gutes für denselben finden werde. Die Zimmer vorn heraus sind sehr groß, obgleich nicht sehr hoch. Holzgelaß, Waschkammer und so weiter im Keller. Die Lage ist nächst den Linden die vornehmste und geschickteste, vor dem Hause der Leijziger Platz, hinter demselben der Tiergarten. Diese Wohnung könnte, wenn ich so lange meine daneben behalte, Papa, Mama, Jeanette, die kleinen Kinder und alle Diensthöfen aufnehmen, und ich würde sie gleich möblieren, so daß der Aufenthalt wenig mehr als bei in Jeschoe kosten würde. Von meinem Vater habe ich ein Schreiben hier vorgefunden, nach welchem er noch in Simenau war und mich aufsuchte, ihn nach Gsch post-restante zu schreiben, was ich gleich gethan habe, gewiß, ihn durch die Nachricht unserer Verlobung herzlich zu erfreuen. Alle Valkhoris (eine Schwester von Moltkes Vater war ein Valkhorn verheiratet) empfehlen sich Dir bestens und freuen sich, Dich wiederzusehen. — Sind vom vorigen Dntel Baschen und Mine Brodhorst Nachrichten eingegangen? Tausend herzliche Grüße an Papa und Mama, sowie an Jeanette. Ich hoffe, sie wird uns viel besuchen, denn Du würdest sie doch so einsehen. Ueberhaupt fürchte ich, daß Du Dich Anfangs sehr verlassen fühlen müdest, wenn Du so ganz aus dem liebevollen Kreise scheiden solltest, in welchem Du aufgewachsen bist und wo Dich alle so lieb haben. Möchte ich Dich doch für alle Entscheidungen können, was Du um meinetwillen aufgeben mußt. Ja, liebe, Marie, ich bitte

Gott aufrichtig, daß wenn ich Dich nicht glücklich machen kann, er mich lieber vorher abrufe. Laß uns von beiden Seiten guten Willen und Vertrauen mitbringen und Gott das übrige anheimstellen. Hüte Marie, wenn du abends nach neun Uhr gegen Mitternacht bleibst, so wirst Du einen prachtvollen Stern am Horizont aufsteigen sehen. Es ist derselbe, der meine selige Mutter so oft bewunderte. Ich sah ihn nie, ohne an sie dabei zu denken, und habe den Glauben, daß es mein guter Stern ist. Denke dann an mich. Du wirst mich nicht wohl hab' mit Mama alle die Wünsche machen, die ich schuldig geblieben bin. Es wird noch öfter Dein Schicksal sein, da zu verschöner, wo ich mit meinem verschlossenen, oft unfeindlichen Wesen die Leute verlegte. Du sollst überhaupt mein guter Engel sein, und ich nehme mir sehr, dich zu befehlen, damit ich Deiner würdiger werde. Nun gute Nacht, liebe Marie, schlafe süß und sanft, und wenn Du erwachst, so denke freundlich an Deinen Hellmuth“. Berlin, den 27. Mai 1841.

Das russische Studentenleben

hat mit dem deutschen nichts als den Namen gemein. Jeder Universitätsbesucher hat die Vorlesungen in bestimmter Reihenfolge zu hören, und es steht ihm nicht frei, nach seinem Geschmack eine Auswahl zu treffen. Die Anwesenheit der Hörer im Kolleg wird streng festgesetzt. Der Professor liest meist ein gedrucktes Handbuch vor und richtet gelegentlich Fragen an die Zuhörer. Die Studenten sind sämtlich Uniform zu tragen verpflichtet und stehen unter steter Aufsicht. Die Bildung von Verbindungen und Vereinen ist verboten. So trägt die Universität im Jarenzeit durchaus den Charakter der Schule, und auch das Benehmen der Zöglinge hat etwas Schülerhaftes, das heute freilich immer mehr dem Ernst der Zeitdringung weicht, früher aber durchaus vorherrschte. Da es nun früher dem Festkörper der Kaiserin Wilhelmine, die wir hier besonders im Auge haben, ebenso wenig wie heute an Originalen fehle, so ging es, wie Erinnerungen eines russischen Schulmannes aus den dreißiger Jahren in der „Rester-Ztg.“ ausführlich, in den Hörsälen oft recht munter zu. Ein solches Original war der Professor der griechischen Literatur Iwaschewski. Er verlangte, daß bei seinem Eintritt in den Hörsaal und beim Weggehen alle Studenten in den Gängen auf und abgingen. Er mißte sich dann, nach seiner Ansicht unbemerkt, einige Minuten lang unter die Schar. Auch mitten in der Vorlesung bekam er es fertig, sich aufzurufen und mit den Zuhörern umherzuläuteln. — Eine andere Spezialität war der Professor der politischen Oekonomie Schischewski. Er rebete alle Welt mit Du an und stand mit den Zuhörern auf bestem Fuß. Einer von diesen, welcher er besonders liebte, kam stets erst ins Kolleg, wenn der Professor schon laß, und zwar mit Mühe und einem biden Stod. Er ging bis zum Kaiserhof, nahm dort die Mühe ab, machte einen feinen Diener, schmückte den Knäuel und rief laut: „Dem Herrn Professor meine gehorhamsten Grüße.“ Schischewski lächelte darauf, nickte ihm zu und fuhr dann im Leben fort. Ein anderer Student setzte sich stets mitten auf die erste Bank, stützte den Kopf auf beide Hände und hörte aufschneidend gespannt zu. In Wahrheit aber schlief er. Um nicht zu schlafen oder mit dem Kopf zu niden, ließ er eine Zeitung eines Kameraden neben sich liegen, der ihn rechtzeitig wachen mußte. Dieser machte das so auffällig, daß alle Welt sich amüsierte. Schischewski aber war weit entfernt, den wahren Zusammenhang zu ahnen. Er glaubte, daß der Student seinen aufmerksamsten Zuhörer wäre und fuhr ihn eines Tages deshalb drohend an! — Ebenfalls jellam war der Professor Raschenowski, ein ein großer Gelehrter und berühmter Kritiker, damals ein eigenwilliger altertschwacher Geis. Er las die Geschichte der slavischen Literatur in der Art, daß er ein allen Studenten bekanntes deutsches Handbuch aus dem Stegreif an ihnen vorüberlegte. Die Vorlesung an sich war ganz nutzlos, aber der Alte machte streng darüber, daß niemand schlief und verhängte, da er gerade Rektor war, gegen Nachlässige schwere Strafen. Doch er war fast taub und so weit möglich, daß er zum Lesen stets eine Brille tragen

mußte, durch welche er nichts von entfernteren Dingen sah. Wenn er seine Güter zerlegen wollte, mußte er stets erst die Brille abnehmen, was immerhin eine gewisse Zeit dauerte. Die Studenten benutzten das, um sich während seiner Vorlesungen durch allen möglichen Unschicklichkeiten zu halten. Der junge Samarin ließ stets von einem Bader am Anfang der Stunde so viel Baizecken kommen, wie Zuhörer da waren. Die Pfeifenbude wanderte offen von einem zum andern, waren alle versehen, so wurde auf lautes Romandeo im Late geäuert. Nachher folgten andere Scherze. Einmal Tages waren neben dem Fenster auf einem Dache Klempern thätig, die einen Heidenlärm machten. Raschenowski aber hörte nichts davon. Da hoben zwei Studierende die vorberstehende schwere Bank auf, an der sie saßen und ließen sie plötzlich fallen. Der fürchterliche Krach drang auch zum Ohr des tauben Professors. Schnell nahm er die Brille ab und fragte die schon wieder harmlos Dahingenden, was das für ein „Geräusch“ gewesen sei. Man erklärte ihm, es seien die Klempern, worauf er schleunigst diese entfernen ließ. Nehmlicher Unflug wurde in jeder seiner Stunden angezettelt. Als aber eines Tages zwei Studenten sich während der Vorlesung nach alten Regeln der Kunst prügelten, gelang es dem Professor rechtzeitig, seine Brille abzunehmen und die Missethäter zu entdecken. Sofort verfügte er Ausweisung für den einen, Karzer für den anderen. Nur mit Mühe war er zu bewegen, den ersteren auch zu Karzer zu begnadigen.

Juntes Allerlei.

Einem gerechtigkeitsliebenden Bürgermeister hat das Städtchen New Castle in Pennsylvania. Der Herr Bürgermeister prügelte neulich einen Reaktor durch, weil dieser dem Prediger der Kirche, welche der Bürgermeister besuchte, beleidigt hatte. Kommt aber hatte er das getan, so nahm er sich selbst in Strafe. Dasselbe bestand darin, daß er sich eine angemessene Selbstbuße auferlegte und den durchgeprügelten Reaktor in einem veröffentlichten Schreiben in bemängelten Ausdrücken um Verzeihung bat.

„In der höheren Töchterschule. Clara (liest): „Bunte Schmetterlinge durchfliegen die Luft und flühen...“ (Hodt)... ausflühen den Blüten den Tau aus den düstigen Reichen.“ — Lehrerin: „Anna, lies du einmal die Stelle.“ — Anna liest den Satz richtig. — Lehrerin: „Was hat die Clara falsch gemacht, Anna?“ — Anna: „Sie hat bei „flühen“ in „geflühen“, und das sollen wir nicht.“

Anzüglich. (A. und B. sprechen miteinander über Bettelern.) A.: ... Sie scheinen nicht zu wissen, daß Betteln, von lebenden Gansu genommen, besser sind, wie die von toten!“ — B.: Mein. Im übrigen finde ich es höchst brutal, daß man die Gansu lebend rußt und sie dann nach lassen läßt!“ — A.: Wie?o? Dann dürfte man auch kein Schaf töten.“ — B.: (sich in die Unterhaltung mischend, zu A.): „Das ist doch etwas anderes — das ist gerade so, als wenn Sie sich die Haare schneiden lassen!“

Ein mißfälliges Herz. Ein durch zweideutige Spekulationen reich gewordener Ökonomen geht in Paris über den Boulevard. Ein Gassenjunge versucht, ihm das Schnupftuch zu stehlen. Der nachsichtsvolle Polizeigant bemerkt es und will den Kleinen Dieb verhaften. Aber der Wohlthäter erhebt Mißsprache in einem Tone voll Milde und Nachsicht: „Lassen Sie ihn laufen! Auch ich habe kein angefangen.“

Amerikaner-Stolz. Die Szene spielt in einer amerikanischen Schule. Der Lehrer zu einem Schüler: „Wer war der erste Mann der Welt?“ — „George Washington!“ schreit die ganze Klasse auf einmal. — „Aber, Kinder, habt ihr denn niemals von Adam reden hören, dem Mann der Gaa?“ — „Ja, aber das war ein Fremder!“

Das Kind als Kunstkritiker. Das ist das Bild eines Kindes, sagt der Vater zum Kinde und zeigt ihm ein Porträt, an dem er eben malt. „Erkenntst du ihn?“ — Der Kleine betrachtet das Bild lange und angelegentlich und sagt schließlich: „D ja, das ist Papa — abgesehen vom Gesicht.“

„Ja, Mütterchen; aber ich möchte dich um etwas bitten für meine Frau, wenn das Fräulein es erlaubt.“

„Laß deinen Sohn eintrreten, Christine.“

Friedrich ward gerufen und trat grüßend in das Zimmer.

„Wie ergeht es deiner lieben Frau?“

„Besten Dank für die gütige Nachfrage, Fräulein! Sie könnte sich wohlter befinden.“

„Es ist doch keine Ursache zur Beforgnis vorhanden?“

„Ich hoffe, nein. Aber ich möchte mein Mütterchen aber wieder Sie, Fräulein, um eine Handvoll Kamillen Thee für die Nacht bitten; wir haben den letzten verbraucht, und die Verkäufer werden heute ihre Kisten schon geschlossen haben.“

„Kannst ja bekommen, Friedrich. Und du sollst dann in deiner Bekanlung bleiben. Einer Frau ist immer wichtiger, wenn der Mann bei ihr ist. Hier wirst du doch auf keinen Fall heute noch gebraucht, und unser Fräulein wird dein Weggehen bei der Frau Ratschertin veranlassen. Nicht wahr, Fräuleinchen?“

„Gewiß, Friedrich, du thatest besser, in deiner Bekanlung zu bleiben. Die liebe Mama wird dir unter solchen Umständen keine Vorwürfe machen; und was mich betrifft, so liebt du wohl, daß ich deines Bestandes nicht bedürfen werde.“

„So nehme ich Ihre Erlaubnis gern an, Fräulein. Ich wünsche Ihnen eine recht gute Nacht!“

Christine ging mit ihrem Sohne, um demselben den erbetenen Thee einzubringen.

„Hier Friedrich; mög' es gut bekommen! Sorge nicht um uns. Das Hans ist gut verwaschen, und wir gehen bald zur Ruhe.“

„Ja auch, Mütterchen, wenn es das Befinden meines guten Weibchens gestattet.“

Mutter und Sohn trennten sich nach herzlichem Kuße.

Christine nahm Johannas Stiefelchen vom Korridor.

„Den Friedrich sind wir nun glücklich los, Fräuleinchen. Aber ich muß nun wirklich noch Schürhänder einziehen; laßt fragst er morgen abend danach.“

Die einwillige Unterhaltung in Johannas Zimmer ward durch manche launige Gänge gänzlich unterbrochen: Endlich lagte Christine, nachdem sie wieder auf die Türe gesehen:

„Es ist dreiviertel auf zehn, Fräuleinchen... Wenn Sie denn doch noch fort müssen.“

Johanna erhob sich, legte ihre Arbeit aus der Hand und trat an einen Schrank. — „Lebste mir, gute Christine.“ — Sie nahm einen bunten Mantel und ein eben solches Tuch aus dem Schrank.

„Sagen Sie sich nun erst wieder, Fräuleinchen, daß ich Ihnen die Stiefelchen anziehen kann.“

„Es geschah. — Johanna hüllte sich in Mantel und Tuch, welches leutere auch ihren Kopf bedeckte. — Christine reichte ihr die Hand, um sie zu begleiten, und sagte: „Gute Nacht, ob im Garten niemand in der Nähe des Hauses ist. Vorche auch ein wenig in die Alleen hinein.“

„Aber wer sollte denn da sein, Fräuleinchen?“

„Wißt du mir diese Liebe erzeigen, gute Christine?“

„Warum denn nicht, Fräuleinchen; ich gelbe ja.“

Nach Christinens Entfennung begab sich Johanna ohne Licht in das Zimmer des Ratschertin, auf dem Wege einen Sturz mit sich nehmend. Dort nahm sie aus einem Schranke eine Pistole und untersuchte den Lauf der Waffe mit dem Ledersode und auch das Schloß. — „Soviel ich davon verstehe, ist sie geladen; und auch das Jähndündchen befindet sich an seiner Stelle. Gott möge meine Hand stieren und mein Auge schützen, damit ich das Ziel nicht fehle, wenn es zum Neuesten kommt.“ — Sie legte die Pistole in den Rock, bedeckte die ertere, in ihrem Zimmer wieder angelangt, mit einer Schürze und hüllte den letzteren in ein schwarzes Tuch.

Christine lehrte zurück.

„Ich bin bis zu Friedrichs Bekanlung gegangen, Fräuleinchen. Im Garten ist nur der Vektor, und bei Friedrich ist alles still und kuster; da schlafen sie schon.“

„Ich danke dir, gute Christine... So laß mich denn gehen.“

„Aber, was haben Sie denn in dem Rocke, Fräuleinchen?“

„Etwas, dessen ich bei meinem Vorhaben bedarf.“

Christine begleitete die junge Herrin bis zur Hausthür, welche sie öffnete.

„Auf der Straße ist auch niemand mehr zu sehen. Der liebe Gott möge Sie beschützen, Fräulein, und gesund wiederkommen lassen. Ich bleibe noch und gebe auf Ihr Kommen acht.“

Es war Neumond. Der Himmel war sternenhell, so daß man auf der von Laternen allerdings nur spärlich erleuchteten Straße die Gegenstände in mäßiger Entfernung erkennen konnte.

Gilgen Schrittes wandte Johanna sich dem Seethore zu. Nach zusehendem Besetzen blieb sie stehen und schaute nach allen Richtungen um sich. Kein Mensch war auf der Straße zu sehen oder zu hören. Darauf schlug sie den Weg durch die Anlagen ein, der eben nur zu erkennen war, und wandte sich dann dem alten Begräbnisplatz zu. An dessen Eingange hielt sie abemals inne und lauschte. Auch hier ließ sich kein menschliches Wesen vernehmen. Ueber die Gebirge der Anlagen ragte das dunkle Gemauer des Gerichtsturnes empor; kein Lichtschimmer zeigte sich an seinen Fenstern. Von der Stadtkirche hat ten zehn Glockenschläge herüber. Zwanzigen Zapfens, doch müßig einen Anfall von Schauer überwindend, betrat Johanna die Ruhestätte früherer Generationen, die Dunkelheit gebot ihr Vorlicht, um nicht gegen Leuchtscheine und Grabkreuze zu stoßen oder den Mantel von dem Gezirge zerreißen zu lassen. Wald stand sie vor der alten Kapelle. Sie schloß die Augen, blüete einige Sekunden lang zum Sternenhimmel empor, ließ dann entschlossen die Stufen hinan, öffnete die Thür und trat ein, die letztere hinter sich wieder schließend. In der stummen herrliche die tiefste Dunkelheit; die schmalen Fensteröffnungen gewährten nur so viel Licht, daß man dieselben gewahren konnte.

11 (Fortsetzung folgt.)

